



Politische Ökonomie

Neue Gärten gegen den Kapitalismus

»Selbst zu gärtnern bedeutet etwas für das Leben, es fördert den Eigensinn und die Erkenntnis der eigenen Produktivität und Handlungsfähigkeit.«

*Andrea Heisteringer,
österreichische Agrarwissenschaftlerin*

Es gibt viel zu tun am Stadtrand. In langen Reihen steht das Gemüse im Dunkelhölzli, zwischen Zürich Altstetten und dem Wald. Man sieht den Uetliberg von der Seite, aus einer ungewohnten Perspektive. Menschen mit Hunden spazieren vorbei und wundern sich über die Geschäftigkeit auf dem Feld. Ueli Ansorge pflanzt gerade Fenchelsetzlinge. Der Agonom und Hausmann hat hier zusammen mit dem Grafiker Tinu Balmer begonnen, Gemüse für Zürich anzubauen. Nicht für Bioläden oder Coop, sondern direkt für die KonsumentInnen: Die bezahlen Anfang Jahr im Voraus, erhalten einmal in der Woche frisches Gemüse und verpflichten sich dafür, mindestens zwei Tage im Jahr auf dem Feld zu helfen. Die regionale Vertragslandwirtschaft ist in Zürich angekommen. Das Interesse ist gross, gerade war der Züritipp hier. »Der entscheidende Anstoss fürs Dunkelhölzli kam aus der WOZ«, sagt Ueli.

Im Sommer 2008 löste sich der Nachhaltige Wirtschaftsverband WIV auf. Und schenkte der WOZ 35'000 Franken mit der Auflage, damit eine Artikelserie zu finanzieren. Darin sollte es um das zentrale Anliegen des WIV gehen: um nachhaltiges Wirtschaften. Im Frühling 2009 begann die Serie »Wirtschaft zum Glück«¹ mit einem Artikel über die riesige baskische Genossenschaft Mondragon, später ging es etwa um indische Frauenkooperativen, Schweizer Open-Source-Software oder britische Sparvereine.

Bettina Dyttrich

ist Inlandredaktorin der WOZ und war Fachhörerin an der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof. Ihre Reportage wurde im Rahmen eines Legats des Nachhaltigen Wirtschaftsverbandes WIV verfasst, das der Wochenzeitung WoZ vertiefte Recherchen in der Welt des alternativen Wirtschaftens erlaubt. Manchmal mit unerwarteten Folgen.

Ich wusste von Anfang an, worüber ich schreiben wollte: über Projekte der regionalen Vertragslandwirtschaft in der Westschweiz. In der Ausgestaltung sind sie sehr verschieden: In manchen sind die KonsumentInnen nur für die Verteilung der Lebensmittel verantwortlich, in anderen beteiligen sie sich auch an der Anbau-



planung, arbeiten auf dem Feld mit und organisieren Ernteeinsätze und Feste.

Der Artikel

Im April 2009 reiste ich nach Genf und besuchte zwei Gärten am Stadtrand: die Gemüsekooperative Jardin des Charrotons und die Cueillettes de Landecy, wo die Mitglieder ihre Beeren, Früchte und Gemüse selbst ernten. Die Website informiert wöchentlich, was gerade reif ist und wieviel jeder Person zusteht. Ich interviewte die junge Agronomin Irène Anex und den Pionier Raeto Cadotsch, der 1978 das erste Genfer Projekt dieser Art, die Jardins de Cocagne (Schlaraffengärten), mitgegründet hatte.

Sie und die anderen, die ich traf, sprühten vor Begeisterung – ganz anders als die vielen abgekämpften, von jahrelanger Überarbeitung zermürbten Menschen, die in der Landwirtschaft oft anzutreffen sind. Sie gingen von einer 40-Stunden-Woche aus, nicht von den im Gemüsebau üblichen 55 Stunden, stellte Irène Anex klar. Dank des besseren Einkommens ohne Zwischenhandel reiche eine Hektare, um einer Gärtnerin ein Auskommen zu geben. Und Raeto Cadotsch meinte: »Das Wesentliche an der Vertragslandwirtschaft ist kulturell und sozial. Eine Neuordnung der Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten.« Für die KonsumentInnen, die ihre passive Rolle verlassen und sich an der Nahrungsproduktion beteiligen, gibt es in der Westschweiz neue Namen: ›consomm'acteur‹ und ›consomm'actrice‹.

In der Westschweiz hatten sich die Projekte seit der Jahrtausendwende vervielfacht, 2009 waren es schon über zwanzig. Viele Gärtner und Bäuerinnen sind auch politisch aktiv, etwa in der kämpferischen bäuerlichen Gewerkschaft Uniterre, die die Vertragslandwirtschaft fördert und propagiert. In der Deutschschweiz dagegen war die Idee noch kaum bekannt – ausser in der Region Basel, wo die Genossenschaft Agrico auf dem Birsmatthof bereits seit 1981 Gemüse-Abos anbietet. Und in Bern wollte eine Gruppe aus dem Attac-Umfeld bald mit einem Projekt beginnen.

Der Artikel ›Ein kleines Stück Antwort auf die grossen Fragen‹ erschien im Mai 2009 in der WOZ, ergänzt um ein Interview mit dem Uniterre-Sekretär Nicolas Bezençon und Impressionen des Gärtner Laurent Vu vom Projekt in Landecy (www.woz.ch/dossier/glueck/17891.html).

Die Folgen: Teil eins

Von: Ueli Ansorge

Datum: 1. Juli 2009 16:41:58 GMT+02:00



An: bdyttrich@woz.ch

Betreff: Ein kleines Stück Antwort auf die grossen Fragen

>

Hallo Frau Dyttrich

Ihr Artikel über die Anbaukooperationen zwischen Produzenten und Konsumenten in der Westschweiz geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Zwar waren mir solche Ideen vom Hören & Sagen her schon länger bekannt, nach ihrer anregenden Lektüre und eigenen Nachforschungen bin ich mir nun aber sicher, dass es sich lohnen würde, solches auch im Raum Zürich auszuprobieren.

>

Ich bin gelernter Landwirt sowie Ing. Agronom FH ohne Land. Bevor ich Hausmann wurde, war ich in der Entwicklungshilfe und im Bereich der Biozertifizierung tätig. Aus Ihrem Artikel geht hervor, dass die Idee der Kollektivfarmen den Röstigraben erst knapp überschritten hat. Kennen Sie Leute im Raum Zürich, die ähnliche Ideen wälzen und die ich zwecks Austausch kontaktieren könnte?

>

Vielen Dank & freundliche Grüsse

Ueli

>

Kurz nach diesem Mail lernte ich Ueli Ansoerge an einer Veranstaltung im Zürcher Infoladen Kasama persönlich kennen, einen freundlichen, ruhigen jungen Mann in Kordhosen. Es ging um Ernährung, Landwirtschaft und Alternativen an diesem Abend: um vegane Brotaufstriche, das Schreinerei- und Gartenprojekt Holzlabor im Zürcher Weinland, um Verkaufskooperativen und das wie immer umstrittene Thema Tierhaltung. Danach verlor ich Ueli wieder aus den Augen.

Die Folgen: Teil zwei

Von: Ursina Eichenberger

Datum: 11. September 2009 11:34:50 GMT+02:00

An: bdyttrich@woz.ch

Betreff: Vertragslandwirtschafts-Projekt Zürich

>

Liebe Bettina,

>

aus der MontagsWerkstatt (dem Forum zu Wirtschaftskrise und Alternativen im Kasama) bildete sich nun eine Gruppe, die ein Vertragslandwirtschaftsprojekt im Sinne eines genossenschaftlich betriebenen



Landwirtschaftsbetriebes lancieren will. Anstoss dazu sind unter anderem unsere Veranstaltung zu Ernährungssouveränität und lokale Selbstversorgung, die Diskussionen mit P.M. zu seinem Buch ›Neustart Schweiz‹, wie auch dein Artikel in der WoZ zur Vertragslandwirtschaft.

>

Wir haben ein erstes Konzept entworfen, das am kommenden Montag im Kasama soweit fertig gestellt werden soll, dass es als Diskussionsgrundlage mit möglichen Partnern (Bio-Bauern) dienen kann. Am 2. Oktober treffen wir Samuel Spahn vom Fondlihof in Dietikon. Weitere Höfe werden noch angefragt. Zudem gibt es evt. die Option, Land für Gemüseanbau bei der Stadt zu pachten.

>

Wir würden uns freuen, dich für dieses Projekt begeistern zu können.

>

Herzliche Grüsse, Ursina

>

Ich traf die Gruppe wenig später und hielt ihre Vorstellungen von einem eigenen Stück Land für den Gemüseanbau, das von Zürich aus mit dem Velo erreichbar wäre, für völlig unrealistisch. Aber begeistert waren sie, genauso wie die GärtnerInnen in Genf. Sie liessen sich auch von einer skeptischen WOZ-Redaktorin nicht bremsen. Jedes Treffen brachte neue Kontakte, bald auch zu einem Gärtner des einstigen Zürcher Vertragslandwirtschaftsprojektes Topinambur, das 1991 wegen Konflikten mit der Landbesitzerin gescheitert war.

Überhaupt: »Das gabs doch schon einmal«, sagten viele Linksgrüne um die fünfzig, als sie von den Plänen hörten. Gemüse-Abos, meist mit der Post verschickt, waren in den 1970er- und 1980er-Jahren eine Überlebenshilfe für viele Biohöfe. Damals, als Bio noch eine kleine Nische war. Doch dann kamen die Bioläden, Anfang der 1990er-Jahre stieg Coop in den Biohandel ein und bot Gemüse an, das schöner aussah als jenes aus dem Postpaket (auch wenn es nicht unbedingt besser schmeckte). Heute hingegen, wo Bio ein Riesengeschäft ist – zumindest für den Handel –, wollen viele KonsumentInnen wieder genau wissen, wo ihr Gemüse herkommt. Und gern auch etwas beim Anbau mithelfen, denn für einen eigenen Garten reichen die Zeit und die Energie nicht.

Irgendwann im Herbst lernte Ursina Eichenbergers Gruppe Ueli Anzorge kennen. Doch der hatte bereits eigene Pläne: Er hatte die Stadt Zürich um Land angefragt. »Grün Stadt Zürich war sehr offen für meine Ideen.« Im Februar 2010 konnte Ueli im Dunkelhölzli die erste Parzelle pachten. Auch für die angehende Genossenschaft ging es plötzlich



Politische Ökonomie

sehr schnell: Samuel Spahn und Anita Lê Spahn vom Fondlihof waren bereit, ihnen sechzig Aren Land zu verpachten. Eingeklemmt in der Agglomeration, liegt der Biohof Fondli zwischen Dietikon und Spreitenbach. Samuel Spahn pflegt hier auf zwanzig Hektaren Obstbäume und Weiderinder, baut Getreide, Lein und Soja an. Anita Lê Spahn führt einen Hofladen mit vielfältigem Angebot. Im ausgedienten Stall veranstalten sie Jazzkonzerte. Er habe schon in den 1980er-Jahren mit ähnlichen Ideen und Projekten zu tun gehabt, wird Samuel Spahn später sagen: »Das Projekt hat also sozusagen dreissig Jahre vor sich hingegärt.«

Es wird konkret

Von: ›Ortoloco‹ <info@ortoloco.ch>

Datum: 11. März 2010 02:56:44 GMT+01:00

An: ›Ortoloco‹ <info@ortoloco.ch>

Betreff: Viva ortoloco!

>

Liebe ortolocos

>

Es freut uns riesig, dass wir zusammen mit euch am letzten Sonntag die Genossenschaft ortoloco gegründet haben. Nach einigen Monaten Vorbereitung im stillen Kämmerchen war es schön zu sehen, dass wir bereits viele sind. Mit 66 gezeichneten Anteilscheinen haben wir nun einen Drittel des Eigenkapitals zusammen.

>

Und so geht es weiter:

Am kommenden Wochenende stehen die ersten Aktionstage zum Aufbau der Infrastruktur an. Diesen Freitag bauen sechs GenossenschaftlerInnen unseren Folientunnel bei einer Gärtnerei in Lupfig ab und stellen ihn am Samstag auf dem Fondli-Hof wieder auf.

>

Auch am darauffolgenden Wochenende vom 19./20. März wird gewerkt: Abpackraum einrichten, Gestelle bauen, Wasseranschluss legen. Für diesen Einsatz brauchen wir noch mehr Leute. Wer mit anpacken will, meldet sich bei Ursina.

>

Wir freuen uns, euch schon bald auf dem Feld, beim Fondli-Hof oder sonstwo anzutreffen.

>

Herzlich,
euer ortoloco-Team

>



Inzwischen hat die zweite ortoloco-Saison begonnen – und mit ihr die neue Gemüsegärtnerin Seraina Sprecher, die zu siebzig Prozent angestellt ist. »Am Anfang hatte ich so eine seltsame Angst, dass gar nichts wächst, wenn ich zum ersten Mal richtig für ein Gemüsefeld verantwortlich bin«, sagt Seraina, die ihre Lehre im Vorjahr abgeschlossen hat. Aber das Gemüse auf dem Feld und im Folientunnel gedeiht und hat auch die Trockenperiode im Frühjahr gut überstanden. Es reicht für 103 Abos, die jede Woche in acht Depots ausgeliefert werden. Das Interesse wäre noch grösser: ortoloco ist ausgebucht.

Sorgfalt und Enthusiasmus prägen ortoloco. Schon die ersten Flyer waren von Hand siebgedruckt, lauter Unikate. Der liebevoll gestaltete Jahresbericht gibt sich als geheimes Wikileaks-Dokument aus. Als im Frühling grosses Umgraben angesagt ist, engagiert ortoloco eine Liveband, damit es mehr Spass macht. Fast alle GründerInnen sind noch dabei und engagieren sich in der Betriebsgruppe, die die Mitarbeit der 170 GenossenschaftlerInnen koordiniert und für die Infrastruktur, die Finanzen und die Weiterentwicklung des Projektes zuständig ist. Projektgruppen bauen das Angebot aus: Beeren, Kräuter und Blumen, Sprossen und Pilze. Bald soll es auch Brot-Abos geben: Die AG Brotoloco will auf dem Areal des ehemaligen Hardturmstadions einen Lehmofen bauen. Im Juli – nach Redaktionsschluss dieses Jahrbuchs – werden die GenossenschaftlerInnen darüber diskutieren, ob sie die Fläche vergrössern, die Abozahl steigern und eine zweite Fachkraft anstellen wollen.

Begeistert und etwas atemlos klingen sie, die ortolocos, wenn ich sie treffe. Sie sehen ihr Projekt als Teil eines alternativen Versorgungsnetzwerkes, das die Beteiligten ein Stück weit unabhängig vom Kapitalismus machen soll. Ursina Eichenberger sagt: »Für uns war von Anfang an klar: Wir sind kein Gemüselieferant, der Kunden bedient, wir sind eine Genossenschaft, die gemeinsam Gemüse anbaut. Viele Genossenschaftsmitglieder sagen, wenn sie aufs ortoloco-Feld kommen: Das ist mein Garten.«

Von: Ueli Ansorge

Datum: 15. März 2010 23:30:51 GMT+01:00

An: »Dunkelhoelzli« <pflanzplatz@dunkelhoelzli.ch>

Betreff: Gemüse aus dem Dunkelhölzli

>

liebe freunde und bekannte...

>

endlich ist es soweit!

>



der anbauplan steht, der frühling ist in sicht und der +pflanzplatz dunkelhoelzli+ eröffnet seine erste saison und... es hat noch freie Gemüse-Abonnemente zu vergeben. dank deiner mithilfe regional-saisonal vom feld auf den tisch.

>

informationen und anmeldung: www.dunkelhoelzli.ch

>

Auch Ueli Ansorges und Tinu Balmers Projekt wächst: Im Frühling 2011 konnten die beiden zwei neue Parzellen hinzupachten und bewirtschaften nun knapp eine Hektare. Jetzt versorgen sie etwa hundert Haushalte mit Gemüse.

Die Linke und die Landwirtschaft

Die Linke hat ein schwieriges Verhältnis zur Landwirtschaft. Das mag daran liegen, dass Bäuerinnen und Bauern andere Interessen hatten und haben als Arbeiterinnen und Arbeiter. Und das nicht nur, weil die einen auf hohe Produktpreise, die anderen dagegen auf günstige Lebensmittel angewiesen sind (einer der besten Texte zu diesem schwierigen Verhältnis ist John Bergers ›Historisches Nachwort‹ am Schluss seines Romans ›SauErde‹). In der Schweiz war die Allianz der Bürgerlichen mit dem »Bauernstand« gegen die ArbeiterInnenbewegung besonders ausgeprägt. Während des Generalstreiks 1918 wurden vor allem Bauernregimenter gegen die Streikenden aufgeboten. Annäherungen zwischen bäuerlichen Politikern und Linken gab es zwar auch, etwa in der Zwischenkriegszeit, aber sie gerieten in Vergessenheit. So kann Hansjörg Walter, der Präsident des Bauernverbandes, heute sagen, Bauern und Gewerkschafter hätten keine gemeinsamen Anliegen. Christine Bühler, die neue Präsidentin des Bäuerinnen- und Landfrauenverbandes, sieht das anders und beteiligte sich am diesjährigen Frauenstreiktag.

Nach 1968 wurde vor allem die Landwirtschaft im Süden zu einem Thema der Linken: im Kontext von Befreiungsbewegungen und fairem Handel, in den 1990er-Jahren dann mit den Kampagnen gegen WTO und WEF. Heute fordern kleinbäuerliche Bewegungen im Norden und im Süden Ähnliches: ökologische Produktion, Schutz vor Dumping-Importen, Zugang zu Land, Wasser und gentechfreiem Saatgut, regionale Versorgung statt immer mehr Transporte.

Auch in der Schweiz gab es immer einige, die linke Politik mit bäuerlicher Arbeit verbanden. In den letzten Jahren sind es mehr geworden: Das Interesse an Landwirtschaft und Ernährungspolitik ist enorm gewachsen, und nicht wenige, die sich vor zehn Jahren an Blockaden ge-



gen das WEF beteiligten, haben Gemüsegärtner oder Landwirtin gelernt. Nicht als Abkehr von der Politik, sondern als Weiterentwicklung. 2010 sind erste Unerterre-Sektionen in der Deutschschweiz entstanden, und am 17. April, dem internationalen Bauernkampftag, erinnern auch in der Schweiz Aktionen an brasilianische Landlose, die am 17. April 1996 von der Armee ermordet wurden.

Die Folgen: Teil drei

Am Bauernkampftag 2011 in Winterthur treffe ich einen grossen, braun gebrannten jungen Mann. Er sei gerade in der Ausbildung zum Gemüsegärtner, erzählt er – beim grössten Vertragslandwirtschaftsprojekt der Deutschschweiz, der Agrico bei Basel. Angefangen habe alles mit meinem Artikel. Wenig später sehen wir uns an einem Fest auf einem Bio-bauernhof wieder. Philipp Amstutz, so heisst der junge Mann, hat ursprünglich eine kaufmännische Lehre gemacht. Anfang zwanzig war er ein erfolgreicher Versicherungsvertreter, verdiente etwa 5000 Franken im Monat. Mit 22 kündigte er. »Ich brauchte Zeit, um einen klaren Kopf zu bekommen.«

Dass Versicherungen verkaufen nicht seine Berufung, wusste er. Was er sonst tun sollte, war allerdings eine andere Frage. Er schnupperte als Sozialpädagoge und in einem Entwicklungshilfeprojekt in Kenia. Beides überzeugte ihn nicht. Ernährung und Alternativenergie waren weitere Bereiche, die ihn interessierten. »Aber ich kam aus der Stadt, hatte kaum Verbindungen zur Landwirtschaft.« Sein Vater pflegte zwar seit Jahren einen Rebberg im Tessin, aber er selbst hat nie viel damit zu tun gehabt. Sein Vater war es auch, der ihm den WOZ-Artikel zeigte. »Das war alles neu für mich. Ich hatte weder von Vertragslandwirtschaft noch von Ernährungssouveränität je etwas gehört. Beim Lesen merkte ich: Es gibt eine andere Art von Landwirtschaft. Da sind coole Leute aktiv, die etwas bewegen.«

Eine ganze Weile trug er den Zeitungsausschnitt in der Hosentasche herum. Im Herbst meldete er sich bei der Agrico, um zu schnuppern. Und begann im Frühling 2010 eine Gemüsegärtnerlehre. Später will er sich auf die Suche nach einem eigenen Projekt machen. »Manche meiner Bekannten von früher meinen, ich sei komisch geworden. Ich glaube dagegen, ich habe ein paar Zusammenhänge verstanden.« Vieles, was er in den letzten zwei Jahren gelernt hat, macht ihm Sorgen: etwa die Dominanz von Saatgut- und Pestizid-Multis wie Syngenta und Monsanto. Trotzdem sagt er: »Das Leben macht viel mehr Sinn jetzt.«

Inzwischen sind auch in St.Gallen und Wädenswil Vertragslandwirtschaftsprojekte geplant. Wahrscheinlich gibt es noch weitere, ich habe



Politische Ökonomie

den Überblick verloren. Ein Verband, der sie alle vernetzen soll, ist am Entstehen.

Vielleicht, sagt Philipp Amstutz, hätte er irgendwann auch ohne den Artikel zum Gemüsebau gefunden. Sicher wären Projekte wie ortoloco und Dunkelhölzli früher oder später auch ohne die WOZ entstanden. Die Zeit war reif, und der Artikel war für einige der Anstoss, etwas schneller anzufangen. Jedenfalls war es selten so motivierend, WOZ-Redaktorin zu sein.

Anmerkung

- 1 Die WOZ-Serie ›Wirtschaft zum Glück‹ erscheint voraussichtlich 2012 als Buch im Rotpunktverlag.